

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Hölischer**

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 40.

Leipzig, 6. Oktober 1905.

XXVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 ♂. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ♂. — Expedition: Königsstrasse 13.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.  
9. Jahrg., 1. Heft 1905.  
Duhm, Hans, Die bösen Geister im Alten Testament.

Kaufmann, Carl Maria, Handbuch der christlichen Archäologie.  
Schwarz, Dr. H., Der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip.

Nuelsen, John L., John Wesley. Ausgewählte Predigten.  
Zeitschriften.

**Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.** Herausgegeben von D. A. Schlatter und D. W. Lütgert. 9. Jahrg. 1. Heft. 1905: Riggenbach, D. E. (a. o. Professor der Theologie in Basel), Unbeachtet gebliebene Fragmente des Pelagius-Kommentars zu den Paulinischen Briefen. Franckh, Lic. theol. (Pastor in Oranienburg bei Berlin), Die Prophetie in der Zeit vor Amos. Ein Versuch zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Gütersloh, C. Bertelsmann (86 S. 8). 1. 50.

In diesem Hefte ist einer gelehrten Arbeit Riggenbachs über unbeachtet gebliebene Fragmente des Pelagiuskommentars zu den paulinischen Briefen (S. 1—26) eine Abhandlung von Franckh angefügt, die auf den Spuren anderer Apologeten nachzuweisen sucht, dass die unseren Schriftpropheten vorangegangenen Propheten des kanaänischen Israels die positiven Vorbereiter der Gedankenwelt gewesen seien, die die moderne Kritik in Amos und Hosea als ein Wunder anstaunt (S. 29), aber so, dass man am Ende sieht (S. 85 f.), auch jene können nicht aus ihrer Zeit begriffen werden, sondern nur aus dem Zusammenhange mit der mosaischen Gründungszeit Israels. Da müsse „der Keim und die erste Anlage“ der von den Schriftpropheten ausgestalteten geistigen Religion liegen, und es sei eine Aufgabe der Zukunft, ihre dort gelegene Entstehung nach Möglichkeit nachzuweisen (S. 86); erst nach Lösung derselben werde auch das religiöse Leben der vom Verf. behandelten Periode im Lichte der Geschichte stehen. Dieses bescheidene Postulat steht im grellen Kontraste mit dem schon innerhalb des Pentateuchs über die mosaische Zeit gefällten Urteile, es sei in Israel nie wieder ein Prophet aufgestanden, der in Hinsicht seiner Vertrautheit mit dem persönlichen Wesen Jahwes und seiner staunenswerten Werke dem Mose gleichkommen wäre (Deut. 34, 10—12).

Das sind Worte eines Mannes, der Mose aus einer reicheren Ueberlieferung kannte, als wir sie haben, der nicht bloss aus Papieren, sondern aus unmittelbarer Anschauung von den späteren Propheten wusste. So alt wie sie, ist deshalb auch die Aufgabe, die späteren Propheten in ihrem Zusammenhange mit dem ihnen überlegenen Mose zu würdigen, und an dieser Aufgabe ist auch seit alten Zeiten gearbeitet worden. Als eine Aufgabe der Zukunft kann sie nur vom Standpunkte derjenigen Theologen bezeichnet werden, welche es der liberalen Theologie überlassen haben, das Urteil über den Pentateuch als Geschichtswerk festzustellen und eine Literaturgeschichte zu konstruieren, bei der sich von selbst ergibt, dass im Grunde allein die Bücher Amos und Hosea den Wert geschichtlicher Dokumente haben, und dass man nur aus ihren wenigen gefissentlichen oder gelegentlichen Andeutungen und unseren Reflexionen über die Voraussetzungen ihrer eigenen Wirksam-

keit auf die vergangene Entwicklung der Gotteserkenntnis schliessen dürfe. Wer dieses akzeptiert, für den kann es allerdings als die nächste Aufgabe erscheinen, von Hosea und Amos aus in die vier Königsbücher und die von ihnen behandelte Vorzeit hinaufzuklettern, um Vorbilder und Anknüpfungspunkte aus ihren doch nicht so ganz, wie die pentateuchischen, von der Kritik entwerteten Nachrichten für die Schriftpropheten zu ermitteln. Und wenn er dann wie Mose in das noch uneroberte, von den Kanaanäern okkupierte gelobte Land, einen Fernblick in die vom Pentateuch geschilderte Vorzeit tut, so kann es auch ihm wie eine der Zukunft vorbehaltene Aufgabe erscheinen, dieses Gebiet, wenn auch zunächst nur in einigen dominierenden Hauptpunkten, sich zu eignen zu machen.

Es ist keine gute Strategie, wenn einer sich Ort und Zeit des Schlagens vom Feinde vorschreiben lässt; und es ist nicht gut, sich Ziel und Methode des Forschens, statt durch die Natur des Objektes, durch die augenblickliche Lage der öffentlichen Meinung über dasselbe, d. h. durch eine zufällige Ansicht geben zu lassen. Man büsst dabei gar leicht die Fähigkeit der selbständigen Wahrnehmung ein. Man übernimmt Vorstellungen, welche bei der Mehrheit konventionell, aber in sich unsicher und unbegründet sind, man lässt fragwürdige Daten, auf die die Kritik sich stützt, leicht unbesehen gelten, man gewöhnt sich für wertvoll und entscheidend zu halten, was den Gegnern allein dafür gilt, man sieht, was diese gesehen, und lässt ausser acht, was diese nicht gesehen haben, auch wenn es von entscheidender Bedeutung ist. Man kann dabei aufs lebhafteste, wie auch der Verf. tut, gegen die Anwendung der Theorie von der lückenlosen Aufwärtsbewegung in der Natur auf die Geschichte protestieren, auch zu einer kleinen quantitativen Erweiterung der Erkenntnis gelangen, aber nicht zu einer neuen, in sich gesicherten, jenen Protest rechtfertigenden und die modernen Religionshistoriker ins Unrecht setzenden Erkenntnis.

Ein kleines Beispiel mag dies veranschaulichen. Man liest und übersetzt in der wichtigen Stelle Hos. 6, 5—7: „ich habe (ein- oder aus- oder nieder-) gehauen durch die Propheten, ich habe sie gemordet durch die Worte meines Mundes“ und deutet dieses entweder von solchen Prophetenakten, wie sie Elia an den Baalspfaffen vollzog, oder von Prophetenworten, welche Krieg und gewaltsames Menschensterben androhen. Unser Verf. steht unter dem Eindruck der ersten Erklärung, wenn er S. 67 mit unverkennbarem Blick auf diese Worte sagt, schon ein Prophet des 8. Jahrhunderts habe mit Schaudern der schrecklichen Tage gedacht — obwohl Hosea nirgends verrät, dass ihm das in jenen Worten bezeichnete Tun Jahwes Schauder errege — dagegen S. 79 steht er unter

dem Eindrucke der anderen (auch Wellhausenschen) Deutung, wenn er sagt, man sehe hier, dass die ältere Prophetie „wenigstens teilweise einen drohenden und strafenden Charakter getragen habe“, und „jedenfalls das, dass Jahwe durch die Propheten das Gericht verkündet habe“. Aber beide Deutungen taugen gleich wenig, weil sie gegen die Sprache und gegen den Zusammenhang sind. Jenes, da חצב im Alten Testament ohne Objekt das Hauen von Holz und Steinen bedeutet, und hinzugefügtes כ dann entweder das ebenso sinnliche Instrument (Jes. 10, 15) oder das Material benennt, in welches eingehauen wird. Hier sind die Propheten als Aexte oder als Steinplatten schwer zu denken, dagegen חצבתי, das durch den Gleichklang mit חצבתי (Vers 6) geschützt wird, als einhauen klingt sehr natürlich. Königsgesetze, Dekrete und Edikte (אמרי נבי) sind von Hammurabi an bis auf Augustus in dauerhaftes Material gehauen worden, um sie im Wandel der Menschen und Zeiten in Identität mit sich selbst zu erhalten; und Jahwe sagt hier geradezu, dass er in Erkenntnis der Wandelbarkeit des Sinnes seines Volkes (Vers 4 und על כן Vers 5) durch das in Rede stehende Verfahren bewirken wollte, dass seine Entscheidung über das, was das Rechte sei (משפט Vers 5), in ungetrühter Klarheit im Gedächtnis seines Volkes erhalten bleibe; und zwar setzt sie als Bedingung des göttlichen Wohlgefallens den Besitz und die Uebung von Menschenliebe und die Bemühung um ein gutes Gewissen zu Gott (Vers 6). In dem unablenkbaren Besitz dieser von Gott dokumentarisch bezeugten Erkenntnis haben sie aber nach Vers 7 „wie Adam Bundesbruch begangen, ja sogar (lies כה statt כח in Vers 7) offenen Abfall von mir vollzogen“. Hier ist das tert. comparationis klar: Adam hatte aus dem eigenen Munde Gottes das Gebot empfangen, das die Bedingung über sein Bleiben im Garten des Lebens feststellte, und hat trotz dieses zweifellosen Wissens um Gottes Willen ihn übertreten. Und eben das Gleiche wird von Israel gesagt, dass es trotz des deutlich bekundeten und deutlich gewussten göttlichen Willens ihm zuwidergehandelt habe. Demnach muss in Vers 5 von der göttlichen Veranstaltung gesprochen sein, durch die Gott seine Bundesbedingungen zweifellos deutlich und als für immer gültig kundgegeben hat. Ein törchteres Mittel zur Klarstellung seines nicht auf Opfer, sondern auf das Innere des Menschen, auf Menschenliebe und ein zartes Gewissen gehenden Wohlgefallens kann aber nicht gedacht werden, als dass Gott den Elias solenn opfern und die Baalspaffen durch ihn morden liess, oder dass er durch die Propheten Mord und Totschlag (wofür?) androhte. Wie sollte Israel daraus mit Sonnenklarheit schliessen lernen, dass sein Gott der Gott der Menschenliebe sei, und dass man ihm darin sich anpassen müsse? Ebenso törcht ist es, wenn Hosea erst die Israeliten totschiagen und lernen lässt, dass Gott Liebe und Gewissenhaftigkeit will, und dann erst endlich sie sich gegen diese Erkenntnis wieder versündigen lässt. Jeder einsichtige Philologe wird mir zugeben, dass בניימים nicht zu חצבתי, und dass zu diesem und zum ganzen Satze חצבתי nicht passt, sondern dass dort באבנים und hier חצבתי zu schreiben ist. Denn die Steintafeln und דורות (Ex. 24, 12) und dieses und משפט gehören zusammen (Deut. 33, 10; Ps. 119, 102). Danach hat Hosea gesagt: „Darum weil ich deinen wandelbaren Sinn kenne, habe ich es in die Steine gehauen und habe es sie gelehrt durch die Aussprüche meines Mundes . . . dass etc.“

Bei dieser allein philologisch richtigen Fassung ergibt sich deutlichst, dass Hosea und seine Zuhörer nicht bloss die Erzählung vom Falle Adams kennen, sondern auch die von der doppelten Bezeugung des göttlichen Bundeswillens, einmal durch Steinschrift und zum andern durch persönliche Rede aus dem Munde Jahwes selbst, und weiter, dass Hosea hierin die Absicht Gottes erkennt, seinen klaren Bundeswillen gegen jede Verdunkelung zu schützen, und endlich, dass Hosea aus den zehn Gottesworten, welche von Opfern nichts sagen, wo sie in konkreter Ge- oder Verbotsform das gottgewollte Verhalten gegen Gott und Menschen kennzeichnen, mit Recht geschlossen hat, nicht die Opfergaben, sondern die Betätigung von Menschenliebe und Gottesfurcht im persönlichen Leben sei es, was den Menschen Gotte wohlgefällig mache. Wenn aber

Hosea so geflissentlich und mit Recht bekennt, dass die Grundsätze, die er predigt und nach denen er das Israel seiner Zeit beurteilt, die am Sinai proklamierten seien, so rückt er Mose gegenüber in die Deut. 34, 10ff. gezeichnete Stelle des abhängigen Jüngers und Schülers, und hat er die vermeintliche Aufgabe erst der Zukunft, in der mosaischen Religion den Grund der schriftprophetischen Religion aufzuspiiren, so vollkommen geleistet, dass wir ihm bloss nachsprechen können. Oder sollen wir uns darin durch die Rücksicht auf die Modernen stören lassen, welche, gestützt auf die Urkunde ihrer Träume oder ihrer Ideen, die mosaischen Gesetzestafeln in einen Steinfetisch verwandeln und den Dekalog erst nach Hosea zusammengestellt werden lassen?

Diese Andeutung über die Nachteile, die der Apologetik daraus erwachsen, wenn sie sich von den Gegnern und der zum grossen Teil bei ihr fortlaufenden traditionellen Auslegung der biblischen Schriften das Material und die Gesichtspunkte der Forschung borgt, möge der Verf. nicht als einen Vorwurf gegen seine Arbeit ansehen. Er hat unter den geschilderten ungünstigen Bedingungen mit fleissiger Benutzung der — wenn auch nicht aller wichtigeren — neuen Literatur vor dem mit Amos und Hosea sich beschäftigenden Schlusse (S. 76 ff.) zuerst die Nachrichten über die Prophetie zur Zeit Samuels (S. 30—58), sodann zur Zeit der Könige bis auf Jehu und Elia mit der Absicht behandelt, zu zeigen, dass diese älteren Propheten einerseits einen konservativen Charakter haben, indem sie zum Zwecke der Erbauung die grossen Erinnerungen der Vergangenheit pflegen, und dass sie auf der anderen Seite als direkte Vorboten und Wegbereiter für die Schriftpropheten sich ausweisen. Im ersten Teile nimmt den breitesten Raum die etymologische Untersuchung über den Namen Nabi ein. Ich gestehe, dass es nach allem Hin- und Herüberlegen mich überrascht, wenn am Schluss (S. 57) das Wort als kanaaniischen Ursprungs erklärt wird. Es bleibt demnach so rätselhaft wie zuvor, und es erscheint als ein Selbstwiderspruch, wenn der Verf. die kanaaniischen Ekstater Nebiim heissen lässt und an den israelitischen Propheten nicht das bloss zufällig und anfänglich anhaftende Ekstatische als das Charakteristische ansieht, sondern dieses, dass sie im Namen der Gottheit redeten (S. 47), und wenn er dieses S. 46 darauf gründet, dass Nabi den Sprecher bedente. Leider ist dann die Hauptsache, nämlich der Begriff der Gottheit, für die gesprochen wird, ebenso hinzuphantasiert, wie man zu Nājōt — diesem von den Punktatoren gegen die Konsonanten ersonnenen Worte = Wohnungen — den Hauptbegriff „der Propheten“ erst hinzudichten muss, um einen verständlichen Namen für das „gemeinsame (sic) Coenobium“ der Nebiim zu gewinnen. Ein ähnliches Schwanken findet sich in den Urteilen über die Bedeutung der Prophetengenossenschaften — bald ist sie nicht besonders hoch zu veranschlagen (S. 61), bald wissen wir nicht, ob sie nicht im stillen weit mehr geleistet haben, als wir direkt ersehen können (S. 62) — und über die Beziehung Samuels zu den Nebiimvereinen seiner Zeit. Ich finde hier überall die Tendenz wirksam, den Samuel und die grossen Propheten vom Ekstatischen fernzuhalten — nach meiner Meinung ein vergebliches Bemühen — und auf der anderen Seite das Ekstatische an den alten Nebiim zur Nebensache zu machen.

Zu den unter II und III gegebenen Ausführungen des zweiten Teiles nimmt besonderes Interesse in Anspruch der Versuch, die sog. falschen Propheten als eine der zwei Parteien zu betrachten, in die sich die alten Prophetengenossenschaften spalteten, als seit Teilung des davidischen Reiches die in ihnen lebende Verbindung von Jahweglaube und Patriotismus sich gelöst hatte. Ich finde es doch bedenklich, die 400 Propheten des Ahab, welche ausdrücklich „seine Propheten“ heissen und darum als seine Pensionäre angesehen werden dürfen, als einen Teil der bnê hannebiim anzusehen, welche zu Micha b. Jimla und Elia gehören und durch ihr armes Leben bekunden, dass ihnen ganz anderes am Herzen liegt, als Königsdienst und staatliche Unternehmungen. Weitere Ausstellungen zu machen, verbietet mir die Bescheidenheit, mit der der Verf. seine Arbeit einen blossen Versuch nennt.

Das ist er, und ich nehme mit der Hoffnung von ihm Abschied, dass er ihm ergebnisreichere folgen lässt. A. K.

Duhm, Hans (Lic. theol.), Die bösen Geister im Alten Testament. Tübingen und Leipzig 1904, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (IV, 68 S. gr. 8). 1. 20.

In zwei Hauptteilen (vorexilische und nachexilische Zeit) stellt der Verf. zusammen, was sich im Alten Testament an verstreuten Angaben über böse und schädliche Geister (zusammengefasst unter dem Ausdruck Kakodämonen) angegeben findet. In der Vollständigkeit, mit der diese Angaben registriert sind, besteht der Hauptwert der fleissigen Untersuchung. In der Verarbeitung der Aussagen geht der Verf. zwar öfters eigene Wege, noch öfter scheint er sich jedoch nicht bewusst zu sein, dass seine Beobachtungen längst von anderen gemacht, seine Resultate auch von anderen aufgestellt sind. Die Literatur der religionsgeschichtlichen Schule kennt und zitiert der Verf., die der gegnerischen Seite zitiert er jedenfalls so gut wie gar nicht. Bei der ungeheuren Menge an literarischer Produktion ist es zu begreifen, wenn die nämlichen oder ähnliche Resultate unabhängig von verschiedenen aufgestellt werden, wenn in so und sovielen Büchern dasselbe gesagt wird, ohne dass der Leser erfährt, ob die betreffende Anschauung zum erstenmal aufgestellt ist oder nicht. Wo der Verf. sich abhängig weiss, hat er es augenscheinlich angegeben. Im einzelnen freilich sind nicht selten Fragezeichen zu den Ausführungen des Verf.s zu machen. Zu den Darlegungen über die Schlange des Paradieses wäre Clemen, „Lehre von der Sünde“ I, 151 ff. zu berücksichtigen gewesen. Warum der über Saul kommende böse Geist ein Dämon nach Art der  $\nu\epsilon\omicron\upsilon\mu\alpha\tau\alpha\ \kappa\omicron\nu\eta\rho\acute{\alpha}$  des Neuen Testaments sein soll, ist nicht einzusehen, nachdem der Verf. selbst sagt, dass die Vorstellung von diesem bösen Geiste noch recht wenig individuell erscheine, und auch Jes. 29, 10 der „Geist des Tiefschlafs“ nur als Kraft gedacht zu sein scheine, vgl. NKZ 1902, 382 ff. Andere Einzelheiten mögen übergangen werden. Im allgemeinen zeigt Duhms Abhandlung in bemerkenswerter Weise, wie eine gewisse Gesamtanschauung über viele religionsgeschichtliche Einzelfragen sich festzusetzen beginnt: die übertriebene Babylonomanie wird mit Recht abgelehnt, anderes um so bestimmter nur mehr als babylonische Entlehnung betrachtet; die vorhandenen Spuren von Superstition in Alt-Israel werden mehr auf die kanaanitische Umgebung zurückgeführt, nicht aber nur als Ueberbleibsel einer vorausgegangenen Stufe beurteilt, mit Recht wird betont, dass die geringe Bedeutung der Dämonenvorstellung im alten Israel ein Zeichen von der Energie des Jahweglaubens ist, dass die von exilischen und nachexilischen Dichtern übernommenen Ideen babylonischer Mythologie und Kosmologie vollständig umgestaltet sind etc. Im ganzen gebührt dem Verf. Dank für seine fleissige und brauchbare Arbeit.

R.

Köberle.

Kaufmann, Carl Maria, Handbuch der christlichen Archäologie. Mit 239 Abbildungen. (Wissenschaftliche Handbibliothek. Dritte Reihe. Lehrbücher verschiedener Wissenschaften V.) Paderborn 1905, Ferdinand Schöningh (XVIII, 652 S. gr. 8). 11 Mk.

Eine systematische Zusammenfassung und Beurteilung der altchristlichen Denkmäler habe ich zuerst vor zehn Jahren in meiner „Archäologie der altchristlichen Kunst“ versucht. Seitdem ist, soviel mir bekannt, nur der Amerikaner Lowrie denselben Weg gegangen (Monuments of the early church, New York 1901). Ihn lässt weit hinter sich das vorliegende „Handbuch“, dessen Verf. den Archäologen bereits durch tüchtige Arbeiten auf diesem Gebiete bekannt ist. In der Anlage schliesst sich Kaufmann in der Hauptsache an mich an; neu hinzugefügt sind Epigraphik und Numismatik. Ueberall aber ist über die knappe, auf scharfe Charakterisierung und Orientierung abzielende Darstellung, die ich mir als Ziel gestellt hatte, hinausgegangen. Die Einzelheiten des Materials und die Beurteilungen desselben in der neuen Forschung nehmen

einen breiteren Raum ein. Mehrfach sind Quellen zum Abdruck gekommen (z. B. die Depositio martyrum); praktische Winke über Aufnahme von Denkmälern, eine genaue Inhaltsangabe der Hauptschriften de Rossis, eine lange chronologische Hilfstabelle etc. dehnen den Inhalt bedeutend. Auch das bildliche Material ist ein reiches. Damit ist die Möglichkeit gewonnen, den Leser sogleich und direkt umfassender zu instruieren, aber es ist andererseits auch nicht immer die Gefahr vermieden, eine einheitliche und sichere Beurteilung zu erschweren oder zu verfehlen.

Die einleitenden Partien sind vortrefflich. Mit grosser Sorgfalt ist die „Ortskunde“ gearbeitet. Anerkennung gebührt auch dem ausführlichen Abschnitte über die Sepulkralbauten. Die bedeutungsvolle Eigenart der sizilischen Katakomben wird allerdings erst dann voll und ganz erkannt werden können, wenn der augenblicklich von mir für die Veröffentlichung vorbereitete Nachlass Führers vorliegt. Weniger befriedigt der Abschnitt Kirchenbau, in dessen reichem Inhalte ich volle Klarheit und Sicherheit vermisste. Es muss verwundern, dass die Basilika wieder an die „Memorialcella“ der Cömeterien angeknüpft und die Zestermannsche These wieder aufgenommen wird, dass die Basilika als „eigenstes Produkt des Christentums“ anzusehen sei, „das sich erst in seinem künstlerischen Ausbau bewusst der heidnischen Basilikenarchitektur anschloss“. Dass die Baugeschichte der Basilika sich anfänglich ganz im Rahmen des griechisch-römischen Privathauses bewegt und erst seit dem vierten Jahrhundert, nicht die forense Basilika, sondern der Kultus und was indirekt damit zusammenhängt, stärkeren Einfluss gewinnen, sollte nicht mehr bestritten werden. Ganz unbegreiflich aber erscheint das Urteil, dass das Atrium, wo es sich im Osten finde, auf abendländischen Einfluss zurückgehe! Wie sollen wir wohl verstehen, dass im vierten und fünften Jahrhundert die abendländische Baukunst nach dem Orient gewirkt habe? Auffallend kurz ist der Zentralbau behandelt, was um so mehr zu bedauern ist, da eine klare Vorstellung seiner Entwicklung und seiner Formen nicht leicht zu gewinnen ist.

In dem Kapitel „Epigraphik“ wäre eine ausführlichere und durch gute Proben erläuterte Entwicklungsgeschichte der Schriftform erwünscht gewesen. Dagegen ist die fleissige Zusammenstellung der Akklamationen mit grossem Danke aufzunehmen. Auch die Aberkiosinschrift kommt zur Verhandlung. Der Verf. entscheidet sich in der Exegese ihres Inhaltes für den christlichen Ursprung.

In Beziehung auf den Inhalt der sepulkralen Darstellungen tritt der Verf. für die eschatologische Abzweckung ein, die neuerdings auch von Wilpert, wenn auch mit Einschränkungen, anerkannt worden ist. Damit sind wir ein gutes Stück vorwärtsgekommen. Hinsichtlich der Entstehung des Akrostichon IXΘΥΣ ist die Meinung Mowats übernommen, der darin einen bewussten Protest gegen das  $\theta\epsilon\omicron\upsilon\ \acute{\upsilon}\delta\omicron\varsigma$  in der kaiserlichen Titulatur erblickt. Es scheint mir aber zweifellos, dass das Akrostichon sich erst nachträglich aus dem Ichthys-Symbol entwickelt hat. Die älteren Bezeugungen wissen noch nichts davon. Noch weniger dürfte die auf katholischer Seite jetzt kanonisch gewordene Deutung der Mehrzahl der Oranten als „Symbole der in der Seligkeit gedachten Seele“ durchzuführen sein; es könnte sich höchstens fragen, ob die Orans ausnahmsweise nicht auch als Personifikation des Gebets Anwendung gefunden habe. Die Mahldarstellungen werden in Anschluss an de Rossi als coenae coelestes interpretiert. Es hat aber Hermann Matthäi in einer vortrefflichen, dem Verf. offenbar unbekannt gebliebenen Untersuchung: „Die Totenmahldarstellungen in der altchristlichen Zeit“, Magdeburg 1899, diese Beurteilung als unhaltbar erwiesen und diese Bilder auch inhaltlich richtig näher an die heidnischen Parallelen herangerückt. Die Ausführungen über den Christustypus tragen die Unvollkommenheiten alles dessen, was bisher darüber geschrieben ist. Die Phantasterei von Weis-Liebersdorf (Christus- und Apostelbilder, Freiburg 1902) von einer angeblichen Mitwirkung gnostischer Theophanien bei der Entstehung des ältesten Christusbildes sollten doch nicht ernst genommen werden.

In den Abschnitten über Plastik, Kleinkunst, Textilien ist gebührend auch Rücksicht genommen auf die fortwährend anwachsenden östlichen, besonders ägyptischen Funde und die dadurch nahe gebrachte Frage nach dem Verhältnisse der occidentalischen zu der orientalischen Kunst. Der Verf. bewährt hier eine verständige Beurteilung. Ueberhaupt muss an diesem Buche rühmend das erfolgreiche Bemühen um unbefangene Auffassung hervorgehoben werden. Es geht den Dingen auf den Grund und zeigt sich gegenüber der Tradition, welche für die Theologen und Archäologen der katholischen Kirche heute noch ein grosses Gewicht hat, unabhängig. Das Absehen war auf eine rein wissenschaftliche Darstellung gerichtet. Nimmt man dazu, dass eine Fülle von Material vor dem Leser ausgebreitet wird, so muss geurteilt werden, dass der Verf. die christliche Altertumswissenschaft um ein gutes und vor allem nützlich Buch bereichert hat.

Greifswald.

Victor Schultze.

Schwarz, Dr. H. (Privatdozent an der Universität Halle a.S.), **Der moderne Materialismus als Weltanschauung und Geschichtsprinzip.** Fünf Vorträge gehalten im apologetischen Instruktionkursus des Zentral-Ausschusses für Innere Mission 4.—6. Oktober 1904 an der Berliner Friedrich Wilhelm-Universität. Leipzig 1904, Dieterich (Theodor Weicher) (IV, 128 S. gr. 8). 2 Mk.

Der Verf. dieser Schrift hat auf dem apologetischen Instruktionkursus des Zentralausschusses für Innere Mission am 4.—6. Oktober 1904 fünf Vorträge gehalten, die er hier auf den Wunsch seiner Zuhörer auch weiteren Kreisen zugänglich macht. Der Zweck solcher Vorlesungen verlangt wohl nicht Darbietung von lauter Neuem und durchwegs Eigenem. So haben wir das auch in den gedruckten Vorträgen nicht zu suchen. Bei ihrer Drucklegung konnte der Verf. sie zum Teil auseinanderlegen und erweitern. So haben wir in unserem Buche sechs Vorlesungen erhalten.

In der ersten Vorlesung wird die materialistische Weltanschauung im Lichte der Erkenntnistheorie betrachtet und nachgewiesen, dass sie eigentlich nichts anderes, als eine Metaphysik der mechanistischen Methode ist, zu deren erkenntnistheoretischer Begründung sie aber nicht fähig ist. Die zweite Vorlesung zeigt den Materialismus im Lichte der Logik und weist nach, dass weder der Kraft- noch der Atombegriff auch nur für die mechanistische Betrachtungsweise, viel weniger noch für das Denken überhaupt notwendig ist. Der dritte Vortrag behandelt den Materialismus in zwei Teilen im Lichte der Psychologie. Und zwar wird zuerst nachgewiesen, dass die Bewusstseinserscheinungen nicht mechanisch zu verstehen sind, wobei besonders das Problem: Gehirn und Seele zur Erörterung gelangt. Sodann wird bewiesen, dass die mechanistische Psychologie mit der Einheit des Bewusstseins, aber auch mit der Mannigfaltigkeit der Bewusstseinsvorgänge in Widerspruch gerät, wozu noch das wunderbare Phänomen der sog. Aufgipfelung kommt, das sie ebenfalls nicht zu begreifen vermag. Die vierte Vorlesung spricht vom Materialismus als Geschichtsprinzip, indem sie das Wesen des Geschichtsmaterialismus und dann besonders auch seine Form, wie sie Marx ihm gab, schildert und kritisiert. Mit dieser Kritik hängt auch der Gegenstand der fünften Vorlesung zusammen, die Willensfreiheit, die der Verf. der Leugnung des Geschichtsmaterialismus gegenüber, aber auch dem Gedanken des Idols von einem Kausalzusammenhang zum Trotz behauptet.

Auf diese Weise hat der Verf. in einer gutverständlichen Sprache und doch in wissenschaftlich würdiger Art die wissenschaftlichen, philosophischen Gründe, die die Unhaltbarkeit des Materialismus dartun, zusammengestellt. Vieles konnte dabei natürlich nur berührt werden. Oft begegnet man auch Ausführungen, die die Sache von einer neuen, einer bisher unbekannteren Seite beleuchten. Das Buch bietet dadurch eine willkommene, zuverlässige Orientierung in einigen Hauptfragen der heutigen Philosophie und weist uns einen Weg der Lösung

derselben, dem jeder Theolog mit Interesse und ohne Schaden folgen kann. Es sind im vornehmsten Sinne des Wortes — ohne aufdringliche Tendenz — apologetische Vorträge, die sich auf einem apologetischen Kursus wohl hören lassen konnten. Wie wir darum sicher sind, dass ihre Hörer sich ihrer in Buchform recht freuen werden, so möchten wir sie auch jedem anderen Theologen wärmstens empfehlen.

Békéscsaba (Ungarn).

Lic. Dr. Georg Daxer.

Nuelsen, John L. (Doktor u. Professor der Theologie am Nast theolog. Seminar zu Berea, Ohio), **John Wesley. Ausgewählte Predigten.** Mit einer einleitenden Monographie. Dresden-A. 1905, C. Ludwigg Ungelenk (XXXII, 141 S. gr. 8).

John Wesley gehört, wie bekannt, zu den machtvollsten Predigern, die der Gemeinde des Herrn geschenkt worden sind. Es sind nur wenige noch, die wie er die Tausende und Abertausende Stunden lang durch ihr Wort zu fesseln und festzuhalten verstanden haben. Es haben sich oft Volksmassen von 10 000 und 20 000 Menschen und noch mehr um ihn gesammelt und sind nicht müde geworden, seinen Worten zu lauschen. Und besonders bemerkenswert ist dabei, dass Wesley alle Mittel äusserlich wirkender Rhetorik, nervenangreifender Erregung verschmähte; er war ein Prediger von ganz anderer Art als Whitefield, diese stürmende, drängende Natur, wo alles auf eine gewaltsame, augenblickliche Entscheidung angelegt war. Wesley war ganz Verstand und Wille, er wollte daher überzeugen und überführen; man steht bei ihm unter der Wirkung eines ganz geheiligten und machtvollen Willens, den eine tiefgehende Seelenkenntnis wirksam unterstützt. Einen Prediger von so schneidendem, seelenüberwindendem Ernste kennen zu lernen lohnt wohl die Mühe. Und wir freuen uns hier eine Auswahl seiner Predigten empfehlend anzeigen zu können, die uns auf das vortrefflichste mit ihm bekannt macht und in seine Predigtweise einführt. Der Herausgeber ist gegenwärtig einer der besten und gründlichsten Kenner Wesleys: er hat sich als solcher sonst schon bekannt gemacht, und davon legt auch die vorliegende Sammlung Zeugnis ab. Die Einleitung führt uns in sehr ansprechender Weise Wesley als Prediger vor, und die nachfolgende sehr umsichtig und sorgfältig getroffene Auswahl seiner Predigten zeigt ihn uns nach allen Seiten hin in seiner ganzen Eigenart, wobei natürlich auch einige seiner berühmtesten gewordenen Predigten nicht fehlen, wie die beiden vor der Universität zu Oxford gehaltenen über Eph. 2, 8 („Die Errettung durch den Glauben“) und über Ezech. 33, 4; Ap.-Gesch. 4, 31 („Schriftgemässes Christentum“). Von besonderem Werte sind in der Einleitung die kurzen Anweisungen Wesleys für Prediger: sie zeigen uns, wie sorgfältig dieser gewaltige Prediger auf alles und jedes achtet, wie ihm, um der Predigt ihre Wirkung zu sichern, nichts zu gering und zu äusserlich erscheint. In diesem gediegen gearbeiteten Bändchen hat übrigens die „Predigt der Kirche“ eine neue glückliche Fortführung erfahren. Möchte das gross angelegte Unternehmen in gleicher Weise weitergeführt werden, und möchte es allenthalben die ihm gebührende Beachtung finden! Für eine immer glücklichere und erfolgreichere Lösung der Predigt Aufgabe wird es kaum ein lohnenderes Studium geben als jene charakteristischen und vorbildlichen Prediger, wie sie uns hier vorgeführt werden.

Bockwa.

Lic. Winter.

### Zeitschriften.

- Zeitschrift für christliche Kunst. 18. Jahrg., 5. u. 6. Heft: Schubring, Die kunsthistorische Ausstellung in Düsseldorf 1904. 6. Die Himmelfahrt des heil. Ludwig von Lorenzo di Credi. J. Braun, Ein Reliquiar des 12. Jahrhunderts in der ehemaligen Jesuitenkirche zu Molsheim im Elsass. H. Oidtmann, Die neue Fahne der St. Sebastianus-Bruderschaft zu Linnich. E. v. Moeller, Die Augenbinde der Justitia (Schl.). O. Pelka, Das Rad, ein christliches Symbol? O. v. Falke, Meister Nicolaus von Verdun und der Dreikönigenschrein im Kölner Domschatz. St. Beissel, Die kunsthistorische Ausstellung in Düsseldorf 1904 VII.
- Zeitschrift, Schweizerische theologische. 22. Jahrg., 3. Heft: F. Barth, Die Tendenz des Buches Henoch. L. Ragaz, Noch einmal die zwei Bücher (von Kutter und Faber).
- Zeitschrift für Theologie und Kirche. 5. Jahrg., 4. Heft: Scheel, Die Tauflehre in der modernen positiven, lutherischen Dogmatik I.
- Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums. 6. Jahrg., 1905, 3. Heft: W. Wagner, Ueber  $\alpha\omega\zeta\epsilon\upsilon\varsigma$  und seine Derivata im Neuen Testament. H. Gebhardt, Die an die Heiden gerichtete Missionsrede der Apostel und des Johannesevangelium. F. C. Conybeare, The authorship of the Contra Marcellum. C. Clemen, Beiträge zum geschichtlichen Verständnis der Johannesbriefe. Miscellen: Neue Peschittahandschriften. I. E. Ter-Minassiantz; II. R. Wagner.